

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 21 (1871)

Heft: 20

Artikel: Die Kirche des hl. Georg bei Rhäzüns

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

statt des im klaren Bache tanzenden Sonnenstrahls die Finsterniß des Orkus. Schauerlich genug ist die Vorhalle der Quelle immer noch, wie sicher und ungefährlich auch der Zugang auf dem hölzernen Stege über den Tamina-schlund sich bewährt. Malerische Beschreibungen dieser Schlucht finden sich in allen Reisehandbüchern, daher verweile ich dabei nicht. Nur einen Punkt möchte ich hervorheben. Für gewöhnlich muß man sich begnügen, wenn man von dem Stege in die Höhe blickt, durch die schmale Spalte zwischen den domartig sich schließenden Felswänden ein kleines Stück Himmelsblau mehr zu ahnen als zu schauen. An sonnigen Tagen aber um die Mittagszeit strömt das Sonnenlicht durch die Spalte in das ernste Gewölbe und es spielt ein magischer Glanz an den Wänden, aber nur als ob er sich verirrt hätte, denn nach einer Viertelstunde zieht die am großen Himmelsdom weiterschreitende Sonne ihre Strahlen zurück aus diesem kleinen Felsen-dom. Maler sind wohl bemüht gewesen dieses zauberische Bild zu fassen, ich weiß aber nicht, ob es gelungen ist.

Wer vom Bade Pfäfers nach Ragaz zurückkehren will, der sieht, wenn er wieder den Weg an der Tamina entlang wählt, manche Punkte anders als auf dem Hergange und so ist es, bei dem Reichtum der pittoresken Scenerie, durchaus nicht langweilig, denselben Gang in umgekehrter Weise noch einmal zu machen. Wer aber eine größere Abwechselung vorzieht und ans der Enge, in welcher er weilte, seit er Ragaz verließ, rasch auf lustige Höhe kommen will, der steige hinter dem Badhause Pfäfers die Terrassen hinan, überschreite den „Beschluß“ der Schlucht, den man auf dem Gange zur Quelle als Spalte im Felsgewölbe kennen gelernt hat, gelange so auf dieser merkwürdigen Naturbrücke vom linken Ufer der Tamina auf ihr rechtes Ufer und bald, sich links haltend, über schöne Bergwiesen auf St. Pirmisberg zu, wo die große Heilanstalt in anderer Weise als das Bad Pfäfers der leidenden Menschheit Hülfe bringt und in anderer Weise, als das ehemalige Kloster Pfäfers, in dessen Räumen eine ernste Mission verfolgt.

Die Kirche des hl. Georg bei Rhäzüns.

Ungefähr in gleicher Entfernung von den Dörfern Rhäzüns und Bonaduz, jedoch stark abseits, steht, hart am erhöhten Ufer des Hinter-rheines, auf einem isolirten, mäzigen und waldbekränzten Felshügel die kleine Kirche des hl. Georg, romanisch St. Gieri.

Es ist dies ein von Außen unscheinbares Gotteshaus, und wie sein Namen deutet, dem hl. Ritter Georg geweiht.

Von dieser Kirche ist weder die Zeit ihrer Erbauung, der Name ihres Gründers, noch die Umstände, die ihr Entstehen bewirkten, näher bekannt.

Sie soll nach der Volkssage die erste und einzige Cultusstelle in jener Gegend gewesen sein, ihrer wird schon erwähnt in einer Urkunde des 10. Jahrhunderts, laut welcher sie anno 960 von Kaiser Otto I. dem Hoch-stifte Uri tauschweise übergeben wurde. Von dieser Zeit an wird sie, soweit mir bekannt ist, in keiner bischöflichen Urkunde mehr erwähnt, sondern nur in Dokumenten, die in den Archiven der Gemeinden Rhäzüns, Bonaduz,

Feldis und Scheid liegen. Nach diesen Beweisstücken war sie von alter Zeit her die erste Pfarrkirche in der Herrschaft Rhäzüns und bedeutend muß in ihrer Zeit der Besuch aus den Dörfern Rhäzüns, Bonaduz, Ems, Felsberg, Feldis und Scheid, die auch hieher kirchhörig waren und bis zur Reformation es blieben, gewesen sein. Es führte ehemals auch eine Brücke, die „Feldiserbrücke“, unterhalb der Kirche über den Rhein, zum Dienste der Gläubigen auf dem Gebirge.

Aus den zum Theile vermauerten Rundbogenfenstern läßt sich erkennen, daß diese Kirche ursprünglich im romanischen Style angelegt war, mit der Zeit aber, behufs Erweiterung, zum Theile abgerissen und frisch aufgebaut wurde. Meines Erachtens dürfte, der Bauart nach, das jetzige Gebäude ein Werk der Freiherren von Rhäzüns sein und wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert datiren. Diese Freiherren von Rhäzüns, die, wie ihr neben der Kanzel befindliches Wappen deutet, hatten ohne Zweifel hier ihre Familiengröße und haben ihr, die vordem keinen Eigennamen hatte, sondern nur die „ecclesia in castello Beneduze“ genannt ward, die nähere Bezeichnung „zu St. Georg“ gegeben. Mehrere der alten Freiherren von Rhäzüns trugen diesen Namen und der jeweilige Stammhalter war auch zugleich Collator.

Diese Kirche war nun in ihrer neuen, durch die genannten Freiherren und die denselben folgenden „Brunen“ gegebenen Gestaltung in Benutzung für den geistlichen Cultus der Schloßherrn und der Bewohner der Herrschaft Mutterkirche, auch bis zum heutigen Tage Wallfahrtskirche, sowie Begräbniskirche für die Schloßherrn, die Rhäzünser Gemeindsgenossen und die Bewohner der Ortschaften Feldis und Scheid.

Nachdem die Edeln von Rhäzüns 1459 in der Person des Freiherrn Georg ausstarben, und die Herrschaft erbschaftsweise an die Grafen von Zollern, dann 1490 an die Edeln von Marmels, 1497 an das Erzhaus Destrück überging und von diesem Letztern an Glieder der Familien Planta, Sprecher, Capol, Travers, von Stampa u. A. m. lehnsweise vergabt, die ganze Herrschaft und deren Accidentien auch durch Statthalter regiert wurde, war die Kirche zu St. Georg einigermaßen in Abgang gekommen, um so mehr, als eben diese Statthalter in der „St. Paulskirche“ beim Dorfe Rhäzüns, welche ihre Entstehung dem 14. Jahrhundert verdanken mag, ihre Grabstätten sich hielten. Im Chore derselben liegen sie nun friedlich beieinander, die die Herrschaft in Pomp, mit Ruhm oder Tadel regiert haben; ihre Grabmäler sind durch äußerst massive Steinplatten, mit den betreffenden Wappen verziert, bedeckt. Aber trotz allem Suchen und Forschen findet in der St. Paulskirche kein Grabmal der Edeln von Rhäzüns sich vor.

Die Umstände, daß die Kirche zu St. Georg in ihrer Anlage unverkennbar viel älter ist, als die zu St. Paul, daß sie lange Zeit erste und einzige Pfarrkirche des ganzen Bodens war, daß sie erst dann in Abgang kam, als die alten Rhäzünser Dynasten erloschen, daß nahe der Kanzel das Wappen der ursprünglichen Freiherren noch zu sehen ist, und die späteren Residenten erstlich zu St. Paul und späterhin in der Marienkirche, im Dorfe, bestattet wurden, endlich noch, daß, so lange das Geschlecht der genannten Freiherren blühte, auch das Siegel mit dem h. Georg, wie er dem Drachen den Garaus machte, allein für die Herrschaft galt, sodann

aber, nachdem durch die österreichischen Verwalter die St. Pauls-Kirche in Aufnahme kam, das Siegel des h. Paul gebraucht wurde, u. A. deuten darauf hin, daß wenn die Grabstätte des letzten rhäzunischen Freiherren aufgefunden werden soll, seine Asche sicherlich eher in der Kirche von St. Georg und nicht im Gotteshause von St. Paul zu suchen ist.

Was nun die Kirche des h. Georg speziell angeht, verräth schon der Thurm ein hohes Alter, und er gilt als Merkwürdigkeit; noch vielmehr ist dies mit der Kirche selbst der Fall; in ihr befinden sich zahlreiche Frescomalereien, welche alle vier Wände des Kirchenschiffes zieren. Man hält dafür, daß diese Malereien aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammen und hält diese Schöpfung für ein Produkt eines italienischen Schülers; sie sind in der Ausführung die Gleichen, wie wir in der St. Markus-Kirche in Venedig sie finden. Durchgehends von mittelmäßigem Werthe sind sie durch ihr Alterthum sehr beachtenswerth, sowie durch die kindliche Auffassung des Gegenstandes, die Personen zeigen die Kostüme der damaligen Zeit. Alles ist sehr naiv, grotesk (komi-plastisch) gegeben, und die Gemälde sind wirklich jedes Besuches und der Anschauung werth.

Wie gesagt, ist das ganze Schiff, außer der flachen Holzdecke, mit besagten Fresken bedeckt, welche in theils aufeinander folgenden Reihen Episoden aus dem alten und neuen Testamente, sowie Szenen aus der Märtyrerzeit u. s. w. zeigen. An der Giebelseite, oben anfangend, folgen sich:

Der Schöpfer, ganz hablich bekleidet, hält in der Hand über sich Sonne und Mond, die in einem liegenden eirunden Rahmen eingefasst sind; übernatürlich große Sterne zieren das Firmament; zur Rechten steht ein Baum, an einem Felsen weidet allerlei räthselhaftes Gethier, und in einem Flusse schwimmen Fische ohne Standesunterschied friedlich durcheinander.

Adam steigt aus einem gewaltigen Erdklumpen empor, und betet hinter einem Baume stehend den in Weiß-Rosa gekleideten Schöpfer an. Der etwas zu schlank in der Taille gebaute Adam schläft im Grase; Mamma Eva, als ein kleines, zappelndes Figürlein, wird aus der geöffneten Rippe ihres zukünftigen Herrn und Gebeters gezogen.

Adam und Eva schneiden sich unter dem etwas struppig ausschenden Baume der Erkenntniß gar bedenkliche Fräzen, und sind hier, wie durchgängig in allen Bildern, blondköpfig.

Der Erzengel Gabriel tritt aus einem schloßähnlichen Gebäude und jagt die sündhafte Sippschaft in das Weite hinaus.

Das der Unsterblichkeit verlustig gewordene Menschenpaar beginnt seine irdische Gewerbsamkeit mit Bearbeitung der Erdkrumme; Adam hält mit Berserkerwuth mit der Axt in den harten Boden; seine Gehülfin, die „um ihn sei“, bewundert seine Arbeit. Hier erscheint sie schon viel stächer, befindet sich augenscheinlich in ordentlichen Verhältnissen und hat einen ganz anständigen bürgerlichen Anzug, hält einen Säugling im Arme und spinnt dazu; ein älteres Kind zu Adams Füßen spielt mit einer Puppe.

Abel, in grünschillerndem, etwas vernachlässigtem Habitus, bringt dem Herrn ein Dankopfer.

Bei dem Opfer von Cain und Abel hält Letzterer seine Garbe in die Höhe, der liebe Gott segnet sie durch einen Regenbogen.

Rain ist aber schon besessen; ein kleiner, gelber Teufel reißt ihn an den Haaren, so daß er in großem Schrecken seine Garbe ins Feuer wirft.

Außer sich vor Neid über den bevorzugten Bruder, mit gräßlicher Geberde und anscheinend erbärmlich verdrehten Gliedern erschlägt er Abel.

Außerdem originell ist die Arche Noah's: Ein kleines Schiff mit einer Hütte, aus welcher Noah und seine Frau, ganz gelassen, wie aus einem Gartenhäuschen herauschauen, wird von zwei rothärtigen Bootssleuten durch die Wellen gerudert. Die Taube erscheint mit einem etwas zu voluminösen Delzweige, begrüßt von einem Wächter, der wie ein Postkonditeur auf einer hinten angebrachten Banquette sitzend, freudig ins Horn stößt.

Loth's Töchter kredenzen ihrem Herrn Papa den Becher, der denselben mit bürokratischer Gelassenheit in Empfang nimmt.

Dem Patriarchen Abram sieht man die Glückseligkeit, welche die göttlichen Verheißungen ihn empfinden lassen, von Weitem an.

Die bildlichen Darstellungen aus dem neuen Testamente zeigen uns in geordneter Fortsetzung:

Die h. Familie hat soeben ein Lämmlein geopfert und verläßt den Tempel.

Ein Engel verkündet dem h. Joseph die Erscheinung des Weltheilandes; der fromme Joseph in seinem gelben Ueberrocke, seiner braunen Pelzmütze und seinem Zwickelbarte nimmt ganz modern sich aus.

Die h. Eltern scheinen in gar ernsthaftem Diskurse begriffen über die Ehre, die durch die zukünftige Geburt des Erlösers ihnen zu Theil werden soll.

Geburt Johannes des Täufers. Die Mutter Elisabeth hält ihren lieben Kleinen auf dem Schoße und zeigt ihn zwei Frauen, die aus zwei Nischen hervor die Freude der Mutter bezeugen und theilen.

Ein Engel erscheint auch der h. Maria, ein Band, auf dem in gothischer Schrift die Worte stehen: Ave Maria gratia plena dominus tecum, haltend.

Maria und Elisabeth begrüßen sich; beide Frauen, züchtig gekleidet, reichen sich ganz zärtlich die Hände; aber in der Brust der Frauen sieht man eine große Deffnung, in welcher die Kinder, als kleine, nackte Halbfiguren mit gefalteten Händen zum Vorschein kommen.

Bei Jesu Geburt ruht die Gottesmutter in reichem Bette und ihr Haupt ruht auf einem Rosa-Damastkissen. Der h. Vater am Bette stehend, trägt eine ordonanzmäßig zugeschnittene Nachtmütze; Ochs und Esel, die bekannten Thiere, fehlen nicht an der Krippe, auf welcher das Jesuskind ruht, oder das vielmehr aus seiner Lagerstätte kopfüber herauszufallen scheint. Daneben ist eine Frau sehr beschäftigt, die Kleinwäsche des neuen Weltbürgers zu reinigen, und hantiert gar emsig in ihrem Waschgeschirre.

Ein Engel erscheint einem Hirten auf dem Felde und verkündet ihm das Heil, das durch die Geburt des Heilandes den Menschen wiederfahren; der Hirte, freudig überrascht, entwickelt viel Pathos, er ist

von der frohen Botschaft dermaßen glücklich eingenommen, daß sein Körper in allen Gliedern sichtbar konvulsivisch sich verdrückt, dagegen scheint ein Schäferhund, der er an der Leine hält, ordentlich erbost, durch die glänzende Erscheinung des Engels in süßem Traume gestört worden zu sein.

(Schluß folgt.)

Vetter Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.

(Schluß.)

Sie hielt ihrem Verlobten lachend den Brief hin, ohne es zu beachten, daß er in ihre Heiterkeit nicht einstimmte, sondern nach einem flüchtigen Blick auf die Schrift aufstand, als sei ihm plötzlich zu warm geworden. Und freilich konnte ihm diese Handschrift das Blut nach dem Kopfe treiben. Denn seit jenem unseligen Tage, wo er sie zum ersten Male gesehen, war sie ihm ganz aus den Augen gekommen. Er hatte zwar pünktlich am Tage nach dem Wiedersehen mit dem guten Mädchen ihr einen langen, gar herzlichen Brief geschrieben. Als der aber ohne Antwort blieb, hatte sich seine brüderliche Liebe dabei beruhigt, das brave Kind sei ja gut aufgehoben und werde ihn nicht weiter vermissen, da sie nicht einmal antworte. Auch nahm ihn seine alte Flamme so ausschließlich in Beschlag, erst die Zeit ihrer Genesung, hernach das Glück des Schwiederfindens nach aller Gefahr des Verlierens, daß er nicht dazu kam, wie er vorhatte, selbst nachzusehen, wie die Traud lebe, und ob er ihr irgend hülfreich sein könne. Er stand jetzt am Flügel und sah in großer Verwirrung in den Abendhimmel.

Höre nur, Gabriel, das ist allerliebst, sagte Cornelie, die den Brief überflogen hatte. Du mußt nämlich wissen, gerade wie ich frank war, kam ein neues Mädchen in's Haus, in das ich mich, so übel mir zu Muth war, gleich in der ersten Stunde verliebte; das flinkste, bescheidenste, reizendste Landkind, das mir je vorgekommen, und um mich bemüht, wie eine Milchschwester. Ich hätte sie nimmermehr fortgelassen und es sogar darauf gewagt, daß sie auch Dir gefährlich werden möchte. Aber das wunderliche Ding, plötzlich kam sie und bat, nach Hause reisen zu dürfen zu ihrer Mutter, nur auf ein paar Tage. Wir schlugen es ihr nicht ab, gerade weil sie uns so lieb war; aber statt daß sie Wort gehalten hätte, kam ihre Pathe, die Frau eines hiesigen Weinwirthes, und entschuldigte sie, die Mutter lasse sie nicht wieder in die Stadt, und wir konnten nicht recht dahinter kommen, was sie so plötzlich fortgetrieben. Nun merk' ich's wohl, obgleich sie es nicht eingesteht; es steckt eine alte Liebe dahinter. Höre nur, was sie schreibt:

„Liebes gnädig Fräulein!“ — die Orthographie ist nicht ihre starke Seite — „ich hab' in der Zeitung gelesen, daß Sie sich verlobt haben, und weil Sie so gut zu mir gewesen, und ich auch nur ungern von Ihnen gegangen bin, nun so hab' ich gedacht, gnädig Fräulein werden es nicht übel nehmen, wenn ich schreib' und meine unterthänig herzlichsten Glückwünsch' und daß Sie mit Ihrem Herrn Bräutigam recht viel Glück und Segen vom Himmel bescheert bekommen, Ihnen wünsch'. Ich hör' ja, der